

Das Märchen vom falschen Prinzen

nach Wilhelm Hauff

Dieses Märchen von Wilhelm Hauff (1802-1827) wurde vom Kinder- und Jugendtheater Dortmund für das Weihnachtsmärchen nacherzählt. Die Bildcollagen wurden nach Originalillustrationen hergestellt. Da Andreas Gruhn das Märchen für die Bühne umgeschrieben hat, gibt es auch in diesem Text (Textgrundlage Labbe Lesekorb, nicht original Hauff) einige Änderungen. Denn die Dienerin Fatima und auch die Räuber sind im ursprünglichen Märchen nicht vorhanden. Wir wünschen viel Spaß beim Lesen und Vorlesen.



Es war einmal ein Sultanspaar, das hatte lange ohne Kinder gelebt, doch endlich wurde ihnen ein Prinz geboren. Doch eine Fee deutete die Zukunft des Prinzen durch ein Orakel und tat den folgenden Spruch: „Einst werdet glücklich ihr vereint, doch ist der Weg dahin gefährlich. Jemand, der ihm doch nahe steht, will ihn vertreiben. Sein Retter erst wird noch sein größter Feind. Gebannt ist die Gefahr, wird er ein Mann und 22 Jahre alt.“ Der Sultan wollte dies verhindern und gab den Prinzen zur Erziehung an seinen Bruder, Bassa Elfie Bey. Zweiundzwanzig schmerzliche Jahre mussten der Sultan und die Sultanin nun auf den Anblick ihres Sohnes verzichten.

Es war einmal ein ehrsamer Schneidergeselle, namens Labakan, der sein Handwerk bei einem Meister in Alessandria lernte. Man konnte nicht sagen, dass Labakan ungeschickt mit der Nadel oder gar faul war, aber er saß oft in tiefe Gedanken versunken und träumte. Sein Meister war begeistert von der guten Arbeit, die Labakan machte aber die übrigen Gesellen sagten: "Labakan träumt den ganzen Tag bloß."

Eines Tages schickte Mansur, ein reicher Scheik, ein Festkleid zum Meister, um einiges daran zu verändern. Der Meister gab es Labakan, weil dieser die feinste Arbeit machte. Als der

Meister und die Gesellen am Abend gegangen waren, trieb Labakan eine merkwürdige Sehnsucht in die Werkstatt. Er stand lange vor dem kostbaren Festkleid und bewunderte den Glanz der Stickerei und die schillernden Farben. Er konnte nicht anders, er musste das Kleid selber anziehen. Und siehe da, es passte ihm so trefflich, als wäre es für ihn gemacht. "Bin ich nicht genauso so gut wie ein Prinz?", fragte er sich, und stolzierte im Zimmer auf und ab. Mit diesem Festkleid schien Labakan nun auch eine königliche Gesinnung angezogen zu haben. Er war fest davon überzeugt, ein unbekannter Königssohn zu sein, und beschloss, in die Welt zu reisen.

Der neue Prinz erregte große Verwunderung auf seiner Wanderschaft, denn seine prachtvolle Erscheinung wollte gar nicht zu einem Fußgänger passen. Wenn man ihn darüber befragte, pflegte er geheimnisvoll zu antworten, dass er seine Gründe dafür habe.

Eines Tages, als er so Schritt für Schritt die Straße entlang trottete, sah er, wie zwei Räuber einen edel gekleideten Mann ausrauben wollten. Sie waren kurz davor ihn zu überwältigen, um ihm sein ganzes Hab und Gut zu stehlen, da half Labakan dem Fremden und rettete ihm somit das Leben. Der Fremde war ein fröhlicher, junger Mann, schön und angenehm im Umgang. Er sagte, er heiße Omar und sei der Neffe von Elfie Bey, dem Bassa von Kairo.

Elfie Bey hatte seinem Zögling offenbart, dass er in Wahrheit der Sohn eines mächtigen Sultans sei. Dieser Sultan habe aus Furcht vor den Weissagungen einer Fee den jungen Prinzen von seinem Hofe bringen lassen. Doch er tat auch den Schwur, den Prinzen an seinem zweiundzwanzigsten Geburtstag wiedersehen zu wollen. Elfie Bey hatte den Namen seines Vaters nicht verraten und dem Prinzen aufgetragen, sich am fünften Tage des Monats Ramadan an der Säule El-Serujah einzufinden. Dort sollte er einen Dolch mit den Worten überreichen: "Hier ist der, den Ihr sucht!" Wenn man ihm antwortete: "Gepriesen sei Allah, der dich beschützt!", so wusste er, dass er den richtigen gefunden hatte.

Labakan war sehr erstaunt über diese Mitteilung und betrachtete den Prinzen Omar mit neidischen Augen. Er stellte viele Vergleiche zwischen sich und dem Prinzen an, und musste gestehen, dass jener Mann viele Vorzüge hatte. Diese Betrachtungen verfolgten Labakan den ganzen Tag, bis in die tiefe Nacht.



Als er dann am Morgen aufwachte und sein Blick auf den schlafenden Omar fiel, erwachte in ihm ein böser Gedanke. Er wollte sich durch List oder Gewalt das nehmen, was ihm das

Schicksal bisher versagt hatte. Leise zog er den Dolch aus dem Gürtel des Schlafenden, das Erkennungszeichen des heimkehrenden Prinzen. Labakan holte gleich aus, um den Stahl in die Brust des Eigentümers zu stoßen, doch der Gedanke des Mordes ließ ihn zweifeln. Da hörte er eine Stimme zu ihm sprechen, die ihm davon abriet Omar umzubringen. Nur Leid würde nach der grausamen Tat über Omar kommen. Also ließ er den Dolch wieder sinken und steckte ihn in seinen eigenen Gürtel. Dann machte er das schnellere Pferd des Prinzen bereit, und entfernte sich leise, bevor der Prinz Omar erwachte. Seine Eigenliebe flüsterte ihm zu, dass er stattlich genug sei, um die Stelle des Prinzen Omar einzunehmen.

Labakan schwang sich auf sein Ross, nahm all seine Tapferkeit zusammen und galoppierte zur Säule El-Serujah. Er stieg von seinem Pferd, zog den Dolch des Prinzen Omar hervor und stieg den kleinen Hügel zur Säule hinauf. Dort standen sechs Männer um einen Greis herum, der ein königliches Aussehen hatte. Auf ihn ging Labakan zu, neigte sich tief und sprach: "Hier ist der, den ihr sucht." "Gepriesen sei Allah, der dich beschützt!", antwortete der Greis mit Freudentränen. "Umarme deinen alten Vater, mein geliebter Sohn Omar!" Labakan war sehr gerührt durch diese feierlichen Worte und sank in die Arme des alten Sultans.

Die Freude sollte nicht lange anhalten. Als Labakan sich aufrichtete, sah er einen Reiter auf den Hügel zukommen. Das war einen sonderbarer Anblick! Das Ross schien vor lauter Behäbigkeit nicht recht fortzukommen. Der Reiter aber trieb es mit Händen und Füßen zu schnellerem Laufe an. Nur zu bald erkannte Labakan, dass es sein altes Ross mit dem Prinzen Omar war. Da beschloss Labakan, wie es auch kommen möge, mit eiserner Härte seine neue Stellung zu behaupten.

Schon aus der Ferne hatte man den Reiter winken sehen. Jetzt war er endlich am Fuße des Hügels angekommen, warf sich vom Pferd und stürzte den Hügel hinauf. "Haltet ein!", rief er. "Wer ihr auch sein möget, haltet ein und lasst euch nicht von diesem Betrüger täuschen. Ich heiße Omar, und kein Sterblicher soll es wagen, meinen guten Namen zu missbrauchen!"



Auf den Gesichtern der Umstehenden zeigte sich tiefes Erstaunen über diese Wendung. Besonders der Greis schien sehr betroffen, und sah bald den einen, bald den anderen fragend an. Labakan aber sprach mit gespielter Ruhe: "Gnädigster Herr und Vater, lasst euch durch diesen Menschen nicht in die Irre führen! Er ist, soviel ich weiß, ein wahnsinniger

Schneidergeselle mit dem Namen Labakan. Er verdient mehr unser Mitleid als unseren Zorn."

Prinz Omar war außer sich vor Wut und wollte schon auf Labakan losgehen, da warfen sich die Umstehenden dazwischen. Sie hielten Omar fest, und der greise Fürst sprach: "Wahrhaftig, mein lieber Sohn, der arme Mensch ist nicht bei Sinnen. Bindet ihn! Vielleicht bringt ihn das zur Vernunft." Der Sultan ergriff Labakans Arm und ließ sich von ihm den Hügel hinuntergeleiten. Sie setzten sich beide auf schöne Pferde und ritten an der Spitze des Zuges über die Ebene dahin.

Der Zug kam zum Palast, wo die ehrwürdige Sultanin mit ihrem ganzen Hofstaat in einem prachtvollen Saal auf die Ankunft wartete. Ihre beste Dienerin Fatima stand neben ihr. Die Sultanin saß auf einem Throne, der mit Gold und großen Amethysten ausgelegt war. Die vier vornehmsten Emire hielten einen Baldachin aus roter Seide über das Haupt der Sultanin, und der Scheik von Medina fächelte ihr mit weißen Pfauenfedern Kühlung zu. So erwartete die Sultanin ihren Gemahl und ihren Sohn. Auch sie hatte ihn seit der Geburt nicht mehr gesehen.

Näher und näher rauschten die Tritte der Kommenden. Die Türen des Saales flogen auf, und durch die Reihen der niederfallenden Diener eilte der Fürst mit seinem Sohn zum Thron der Mutter. "Hier", sprach er, "bringe ich dir den Sohn, auf den wir so lange gewartet haben." Der Sultanin stockte fast der Atem. "Das ist nicht mein Sohn!" rief sie, "das sind nicht die Gesichtszüge, die mir der Prophet im Traume offenbart hat!"

Der Sultan wollte den Aberglauben seiner Gemahlin schon fortwischen, da sprang die Türe des Saales ein zweites Mal auf. Prinz Omar stürzte herein, verfolgt von seinen Wächtern, denen er entkommen war. Er warf sich atemlos vor der Sultanin nieder. Da rief sie: "Dieser und kein anderer ist mein Sohn. Dieser ist es!"

Die Wächter ließen nun von Omar ab, aber der Sultan befahl jetzt wütend, ihn doch zu binden. "Hier habe ich zu entscheiden", sprach er mit gebieterischer Stimme. "Was kümmern mich die Träume der Weiber! Nein, dieser hier ist mein Sohn, denn er hat mir das Zeichen meines Bruders Elfie Bey gebracht. Er hat mir den Dolch gebracht." "Gestohlen hat er ihn", schrie Omar. "Mein argloses Vertrauen hat er missbraucht!" Der Sultan aber hörte nicht auf die Stimme seines Sohnes, denn er war es gewohnt, eigensinnig sein Urteil zu fällen. Er ließ den unglücklichen Omar mit Gewalt aus dem Saal schleppen.

Die Sultanin war sehr betrübt. Als sich der Schmerz jedoch ein wenig gelegt hatte, sann sie auf Wege und Mittel, den Gemahl zu überzeugen. Sie berief Fatima zu sich und gemeinsam ersannen sie eine List, "Wenn ich recht gehört habe, so hat der Überbringer des Dolches den Anderen einen verwirrten Schneider genannt?" fragte Fatima die Sultanin. "Ja, so ist es", antwortete diese, "Aber was willst du damit sagen?" "Wenn der Überbringer dem wahren Prinzen seine eigene Gabe angeheftet hat, so gibt es ein Mittel, ihn zu fangen." Die Sultanin beugte sich zu ihrer Dienerin, und diese flüsterte ihr einen Rat zu, der sie freudig lächeln ließ.

Die Sultanin war eine kluge Frau, welche wohl die schwachen Seiten des Sultans kannte und sie zu benützen wusste. Sie schien nachgeben und den falschen Sohn anerkennen zu wollen, doch sie stellte eine kleine Bedingung. Der Sultan, dem das Aufbrausen gegen seine Frau Leid tat, gestand es ihr zu, und sie sprach: "Ich möchte gerne sehen, wer von beiden

geschickter ist. Es soll jeder von ihnen ein Kleid fertigen." Der Sultan lachte und sprach: "Ei, da hast du ja was Kluges ersonnen. Mein wahrer Sohn soll also mit deinem wahnsinnigen Schneider wetteifern, wer das beste Kleid macht? Das wird meinem Sohn doch wohl gelingen, hat er doch schon viele edle Kleider getragen."

Der Sultan ging selbst zu seinem Sohn und bat ihn, sich dem Einfall seiner Mutter zu fügen. Dem guten Labakan lachte aber das Herz vor Freude. "Wenn es nur um ein Kleid geht", dachte er, "werde ich den Prinzen schon überbieten." Man hatte zwei Zimmer eingerichtet, eines für den Prinzen, das andere für den Schneider. Dort sollten sie ihre Kunst erproben, und man hatte jedem nur ein einfaches Stück Seidenzeug, Schere, Nadel und Faden gegeben. Der Sultan war sehr begierig, was für ein Ding wohl sein wahrer Sohn zutage fördern werde, aber auch der Sultanin pochte unruhig das Herz. Man hatte den beiden zwei Tage Zeit gegeben ausgesetzt, dann ließ der Sultan seine Gemahlin rufen.

Doch in der Zwischenzeit grämte Fatima sich sehr. „Was ist denn bloß los mit dir?“ fragte die Sultanin ihre Dienerin besorgt, als diese nicht aufhören konnte zu weinen. „Ich Elende, hätte ich nur nie die Idee mit der Prüfung gehabt. Ich habe mich in Labakan, den falschen Prinzen, verliebt. Doch wird unser Plan in Erfüllung gehen, wird er mit Sicherheit vom Sultan wegen Betrug umgebracht. Oh ich Elende!“ rief Fatima da voller Trauer. Doch die Sultanin tröstete sie und sprach: „Alles wird so kommen wie es soll. Warte es nur ab, ich bin mir sicher.“

Am nächsten Tage sollten die Ergebnisse der beiden Prüflinge betrachtet werden. Triumphierend trat Labakan vor das Sultanspaar und breitete seinen Kaftan aus. "Siehe her, Vater", sprach er, "ob dies nicht ein Meisterstück ist, das einem Prinzen zur Würde gereicht! Die Sultanin lächelte und wandte sich an Omar: "Und was hast du herausgebracht, mein Sohn?" Unwillig warf er den Seidenstoff und die Schere zu Boden: "Man hat mich gelehrt, ein Ross zu bändigen und einen Säbel zu schwingen!", rief er. "Die Künste der Nadel sind mir fremd. Sie wären auch unwürdig für einen Zögling von Bassa Elfie Bey, dem Beherrscher von Kairo." Die Sultanin wendete sich jetzt ihrem Gemahl zu und sagte: "Verzeiht mir meine List, oh, mein Gemahl und Gebieter. Seht Ihr denn nicht, wer der wahre Prinz und wer der Schneider ist?"

Der Sultan versank in tiefe Gedanken. Misstrauisch schaute er bald seine Frau, bald Labakan an, der umsonst sein Erröten und seine Bestürzung zu bekämpfen suchte. "Dieser Beweis genügt mir nicht", sprach der Sultan, "aber ich weiß ein geeignetes Mittel." Er befahl, die gütige Fee erneut einzuberufen.

"Ich weiß, warum du nach mir rufst, Sultan. Dein Wille ist redlich, darum will ich dir auch helfen. Nimm diese beiden Kästchen hier! Lass jene, welche deine Söhne sein wollen, wählen!" So sprach die Verschleierte und reichte ihm zwei kleine Kästchen aus Elfenbein, reich mit Gold und Perlen verziert. Auf den Deckeln, die der Sultan nicht öffnen konnte, standen Inschriften aus eingelekten Diamanten. Auf dem einem Kästchen stand "Ehre und Ruhm", auf dem anderen "Glück und Reichtum".

So musste gewählt werden. Durch ein Los durfte Labakan als erstes seine Wahl treffen. Labakan erhob sich und überlegte lange. Endlich sprach er: "Verehrter Vater! Was kann es Höheres geben als das Glück, dein Sohn zu sein. Ich wähle das Kästchen, das die Aufschrift 'Glück und Reichtum' trägt." Nun wurde Omar aufgefordert zu wählen. Da stand er auf las

die beiden Inschriften. "Die letzten Tage" sprach er, "haben mich gelehrt, wie unsicher das Glück, wie vergänglich der Reichtum ist. Sie haben mich auch gelehrt, dass ein hohes Gut in meiner Brust wohnt, nämlich Ehre und Ruhm. Das also wähle ich!"

Er setzte seine Hand auf das Kästchen, das er erwählt hatte. Da sprach der Fürst: "Öffnet die Kästchen", aber sie sprangen ganz von alleine auf.

In dem Kästchen, das Omar gewählt hatte, lagen eine kleine goldene Krone und ein Zepter, in Labakans Kästchen eine große Nadel und ein wenig Zwirn! Der Sultan befahl den beiden, ihre Kästchen zu bringen. Der Sultan setzte die Krone seinem Sohn Omar auf das Haupt und küsste ihn auf die Stirn. Zu Labakan aber sprach er: "Du hast mich betrogen und dafür sollst du den gerechten Preis bezahlen!" Doch Omar unterbrach den Sultan und rief: „Ich kenne ein altes Sprichwort, das da lautet: Schuster bleib bei deinem Leisten! Es scheint so, als solltest du bei deiner Nadel bleiben. Du hast Gnade verdient, denn du hast mein Leben gerettet, als ich ausgeraubt wurde. Da warst du mein Freund. Darum schenke ich dir dein Leben!"

Beschämt, wie er war, mochte der arme Schneidergeselle nichts erwidern. Er warf sich vor dem Prinzen nieder, und Tränen drangen in seine Augen: "Könnt Ihr mir vergeben, mein Prinz?" sprach er. Der Prinz antwortete: "Gehe hin in Frieden!"

"Oh du mein echter Sohn!", rief der alte Sultan gerührt und sank an die Brust des Sohnes. Die Emire und Bassas standen von ihren Sitzen auf und jubelten.

Labakan wollte sich gerade, sein Kästchen unter dem Arm, aus dem Saal schleichen, als Fatima ihm auf die Schulter tippte: „Ich kann es nicht ertragen, dich gehen zu sehen.“ schluchzte sie. Auch Labakan wollte nicht länger ohne Fatima leben und fragte ob sie nicht mit ihm nach Alessandria zurückkehren wolle. Überglücklich willigte Fatima ein. So gingen sie hinunter in die Ställe des Sultans, zäumten sein altes Ross auf und ritten zum Tor hinaus. Und auch Glück und Reichtum ereilten die beiden, denn Labakan konnte durch seine gute und ehrliche Arbeit alle Schulden abbezahlen und für sich und Fatima ein großes Haus kaufen. So lebten sie glücklich und in Reichtum bis an ihr Lebensende.